

nommen werden, was aber den Eindruck des inneren Zusammenhangs der einzelnen Teile nur noch unterstreicht.

Einige Aspekte verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Da sind zum einen die Besprechungen des Festivals *Warszawska Jesień* (Warschauer Herbst) der Jahre 1978 bis 1994. Zunächst wird hier deutlich, dass die Idee des „Ostseeraums“ auch in diesem Band eine produktive Konstruktion ist, denn so ohne weiteres und ausschließlich lässt sich dieses Festival ja nicht einfach als „Ostsee-Ereignis“ vereinnahmen. Dessen ungeachtet stellen diese Kritiken aber eine Besonderheit dar, da sie es ermöglichen, die Geschichte der Entwicklung dieses für die Geschichte des östlichen Europa so wichtigen Musikfestivals über einen langen Zeitraum nachzuzeichnen.

Das Buch vermittelt darüber hinaus die Erkenntnis, dass auch Deutschland Teil dieses Ostseeraums ist – wenigstens einige norddeutsche Gebiete. Augenfällig wird das in einem Unterabschnitt, in dem L. seine Kritiken der Erstaufführungen skandinavischer Opern am Theater Lübeck zu Beginn dieses Jahrtausends versammelt hat, aber auch schon in der einflussreichen geschichtlichen Betrachtung, in der die Bezüge deutscher Komponisten zum Ostseeraum dargestellt werden – und davon ausgehend auch die Spannung zwischen Orientierung an der deutschen Musik einerseits und Schöpfen aus der eigenen nationalen Tradition andererseits, eine Spannung, die in allen beteiligten Ländern bemerkenswerte schöpferische Kräfte freigesetzt hat.

Hervorzuheben ist weiterhin die Gewandtheit und Souveränität, mit der der Autor detaillierte Werkbeschreibungen und Darstellungen musikalischer Einzelheiten mit kulturhistorischen, allgemeinen Aspekten verbindet. Es ist eines der wichtigsten Kennzeichen der Musik des östlichen Europa, dass hier nicht nur abstrakte künstlerische Probleme behandelt und gelöst werden, sondern dass diese Musik zugleich auch immer eine Auseinandersetzung der Komponierenden mit der komplexen Geschichte ihrer Herkunftsländer darstellt. Die sozialistische Herrschaft hatte im ehemaligen Ostblock zu einem ganz besonderen Spannungsverhältnis zwischen Komponisten, Staatsmacht und Publikum geführt, das in den Kompositionen stets zum Ausdruck kam.

Diese feinsinnigen Zusammenhänge aufzuspüren, erfordert nicht nur einen guten Musikkennner, sondern auch einen einfühlsamen Kulturhistoriker. Wo manch anderer nur plumpe Unterdrückungs- oder Abhängigkeitsverhältnis heraushören würde, da geht L. mit Sicherheit und Sensibilität den differenzierteren Verbindungen zwischen sozialistischer Kultur, nationalen Traditionen und der Stellung des Künstlers in diesem Geflecht nach. Das alles passiert in einer Sprache, die leicht und locker daherkommt, ohne den Leser zu belehren, aber zugleich aufklärt und auch schwierige musikalische Feinheiten mit Eleganz und Treffsicherheit beschreibt. Eine Musikkritik im besten Sinne.

Bremen

Rüdiger Ritter

Marketa Špiritová: Hexenjagd in der Tschechoslowakei. Intellektuelle zwischen Prager Frühling und dem Ende des Kommunismus. Böhlau. Köln u.a. 2010. 385 S. ISBN 978-3-412-20437-2. (€ 44,90.)

Zeitgeschichtliche Forschungen zu den sozialistischen Diktaturen in Ost- und Ostmitteleuropa vor 1989 sind *en vogue*, begünstigt durch die Verfügbarkeit von Akten in den Archiven der betroffenen Länder. Nicht zuletzt die freigegebenen Aufzeichnungen der kommunistischen Geheimdienste sind dabei in den letzten Jahren in das Fadenkreuz des wissenschaftlichen Interesses gerückt. Einen anderen Zugang wählt Marketa Špiritová in ihrer Münchner volkskundlichen Dissertation zum Alltagsleben intellektueller Dissidenten in der Tschechoslowakei zwischen 1968 und 1989. Auf der Grundlage von lebensgeschichtlichen Interviews mit Männern und Frauen des tschechischen Dissidentenmilieus, ergänzenden Zeitzeugenberichten in tschechischen Institutionen und literarischen Erinnerungen steht für sie nicht der staatliche Repressionsapparat oder der voyeuristische Blick der Geheimdienste im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Frage, wie die Betroffenen

sich in der für sie schwierigen Situation eines stark reglementierten und bedrohten Lebens im Alltag einrichteten.

Die Autorin nähert sich ihrem Thema mit einem angemessenen Verhältnis von menschlicher Nähe und wissenschaftlicher Reflexion und Distanz. Im Ergebnis gelangt sie zu tiefen Einblicken in die Lebensrealität der Betroffenen, die sie gut nachvollziehbar und zugleich spannend zu präsentieren weiß. Ungeachtet individueller Unterschiede, die sich auch aus dem Lebensalter oder der Gender-Zugehörigkeit ergeben konnten, arbeitet die Vf. aus den Zeitzeugengesprächen kollektive Muster heraus. Nach der sowjetischen Invasion in die ČSSR und der beginnenden „Normalisierung“ wurden in der subjektiven Wahrnehmung intellektueller Gegner des Regimes die ersten fünf Jahre bis 1973 als die schwersten empfunden. Viele in geistigen Berufen tätige Menschen fühlten sich in jenen Jahren geradezu paralysiert. Resistentes Verhalten wurde streng verfolgt, was viele Intellektuellen zu einem defensiven Handeln veranlasste, um die eigene Existenz und die ihrer Angehörigen nicht zu gefährden. Nach dem Abschluss der ersten „Normalisierungs“-Phase trat um 1973 ein Zustand ein, in dem sich viele Betroffene mit ihrer Zuweisung in anspruchslosere Berufe abfanden, um sich daneben Freiräume für geistiges Agieren zu erhalten. Doch hielt diese Periode des Sich-Einrichtens nicht lange an, denn schon mit der Charta 77 erfolgte eine neue biografische Weichenstellung: Die Option, mit der Unterstützung der Charta 77 öffentlich Gegnerschaft zur Politik des Regimes zu manifestieren, zog für viele der „Chartisten“ erneut harte Repressionen nach sich, bewirkte andererseits aber eine starke geistige Kohäsion der an und für sich heterogenen Gruppe. Ein Wandel der Lage zeichnete sich erst in den späten 1980er Jahren ab, als für die Betroffenen die Krise des Regimes unübersehbar wurde. Ausblickend geht die Studie auch auf die Rehabilitierung vieler Dissidenten nach dem politischen Umbruch von 1989/90 ein.

Als gemeinsame Strategie der Alltagsbewältigung der untersuchten Personengruppe ermittelt die Vf. das Festhalten an der „unabhängigen Kultur“. Dies lässt den Rezensenten die Frage aufwerfen, ob man nicht in einer Perspektive der *longue durée* in dieser spezifischen Reaktion der geistigen Resistenz eine Art Kontinuum der tschechischen Geschichte erblicken könnte? Auch in anderen Phasen der Unterdrückung wurde in den Böhmischen Ländern diese Form mit Erfolg praktiziert und damit der Fortbestand der „kleinen Nation“ gesichert.

Verdientermaßen ist Š.s Monografie mit dem angesehenen Georg R. Schroubek-Dissertationspreis ausgezeichnet worden. Sie ist das Werk einer Autorin, die wie nur wenige Wissenschaftler/innen im tschechischen und im deutschen Diskurs gleichermaßen beheimatet ist. Man darf daher auf künftige Arbeiten aus ihrer Feder schon heute gespannt sein.

Oldenburg

Tobias Weger

Historical Legacies and the Radical Right in Post-Cold War Central and Eastern Europe. Hrsg. von Michael M i n k e n b e r g. (Soviet and Post-Soviet Politics and Society, Bd. 100.) Ibidem-Verl. Stuttgart 2010. 195 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8382-0124-5. (€ 34,90.)

Der Sammelband, der das Ergebnis eines im Jahre 2008 an der Universität New York durchgeführten Workshops ist, behandelt ein Thema, das in Ost- und Ostmitteleuropa seit einigen Jahren von großer Relevanz ist: die Entwicklung der extremen Rechten. Michael Minkenberg stellt in seiner Einleitung fest, dass die radikale Rechte in dieser Region Europas immer nachdrücklicher einen prominenten Platz beanspruche. Im Vergleich zu Westeuropa sei sie extremer, undemokratischer und organisatorisch gesehen mehr eine Bewegung als eine Partei. In dem Band wird der Frage nachgegangen, welche Rolle das historische Erbe in Ost- und Ostmitteleuropa für die Mobilisierung der radikalen Rechten nach 1989 gespielt habe (S. 11). Einen gelungenen Überblick über den Zusammenhang zwischen dem historischen Erbe und dem Wählerpotenzial der radikalen Rechten in Bulga-